

Marija Vulesica

Greble, Emily (2011): Sarajevo, 1941–1945. Muslims, Christians, and Jews in Hitler’s Europe. Ithaca; London: Cornell University Press, 276 Seiten, ISBN: 978-0-8014-4921-5.

Der amerikanischen Historikern Emily Greble ist eine bemerkenswerte Studie über das multikonfessionelle und multikulturelle Sarajevo seit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges in Jugoslawien 1941 bis zu seinem Ende 1945 gelungen. Die Hauptstadt Bosnien-Herzegowinas galt spätestens seit dem 19. Jahrhundert als ein Symbol des Multikulturalismus. Hier würden Muslime, katholische und orthodoxe Christen und Juden friedlich mit- und nebeneinander leben. Im sozialistischen Jugoslawien nach 1945 wurde gerade jenes Bild vom multiethnischen, vielfältigen und toleranten Sarajevo kultiviert, die Stadt „became the hallmark of all that worked in Yugoslavia, a symbol of multiculturalism at its best“ (S.1). Es war an der Zeit, diesen Mythos zu hinterfragen. Nicht zuletzt auch deshalb, weil sich mit dem gewaltsamen Zusammenbruch Jugoslawiens in den 1990er Jahren gerade in und um Sarajevo der gegenseitige Vernichtungswille der einst friedlich miteinander lebenden Ethnien und Konfessionen offenbarte. Es war zudem an der Zeit, das Zusammenleben von Christen, Muslimen und Juden in Bosnien-Herzegowina überhaupt kritisch zu erforschen.

Emily Greble tut beides nicht. Sie rührt nicht an dem Mythos, sondern sie will vielmehr mit ihrem Buch verstehen helfen, wie Sarajevos „multicultural idyll“ die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges überstehen konnte (S.2). Das bedeutet, dass sie die Existenz dieser multikulturellen Idylle nicht in Frage stellt, sondern mit ihrer Studie aufzeigen möchte, wie der Welt- und Bürgerkrieg von 1941 bis 1945 die multikonfessionelle Gesellschaft Sarajevos beeinflusste und wie die lokalen zivilen, politischen und kulturellen Codes die Kriegsdynamiken bestimmten und formten (S.2).

Greble argumentiert, dass „Sarajevo’s leaders“ auf die Herausforderungen des Krieges mit einem Festhalten an der traditionellen Kultur der Stadt reagierten. Diese „city’s traditional culture“ bestand zum einen aus einem System konfessioneller Identitäten und zum zweiten aus der lokalen Solidarität, für die Greble die Formel „civic consciousness“ wählt. Beide Gesichtspunkte hatten ihre Wurzeln in der Osmanischen und Habsburgischen Tradition des politischen Pluralismus und der kulturellen Diversität (S.3).

Auf den folgenden Seiten der Einleitung schildert Greble die Entstehung der multikulturellen Stadt und die Herausbildung der einzelnen religiösen „communities.“ Es war gerade das Osmanische System, was den jeweiligen *communities* ein großes Maß an Autonomie gewährte, was wiederum dazu führte, dass die Stadt in zahlreiche *mahalas* gegliedert war, die Trennung zwischen den Kulturen und Gemeinden entlang der religiösen Grenzen verlief (S.4), Sarajevos Bürger sich zwar auf dem Basar oder im öffentlichen Leben begegneten, es jedoch vorzogen, innerhalb der jeweils eigenen *community* zu bleiben (S.14). Sarajevos Multikulturalismus dürfe deshalb, so Grebles wichtige Definition, nicht mit der heutigen westlich-liberalen Vorstellung von Vielfalt, Integration und Säkularisation verwechselt werden. Vielmehr steht Multikulturalismus im Kontext ihrer Studie für ein

Modell der Toleranz und Koexistenz (S.14). Denn die religiösen Gemeinschaften – Muslime, Katholiken, Orthodoxe und Juden – gründeten und pflegten ihre jeweils eigenen kulturellen, humanitären, sportlichen und politischen Vereine und Vereinigungen (S.14f.). Dennoch, so Grebles Behauptung, fühlten sich die Mitglieder der jeweiligen Gemeinschaft in besonderer Weise und anders als in anderen multikulturellen Städten der Region ihrer Heimatstadt als solcher verbunden (S.15), weil sie den Ideen, die die Stadt verkörperte, wie etwa Kosmopolitismus, Kultiviertheit, Urbanität und Modernität anhängen (S.16). Paradoxaerweise behauptet Greble gleich im nächsten Abschnitt der Einleitung, Sarajevos Gemeinschaft sei anders als die der nationalen Gruppen keine „vorgestellte“ gewesen. Das begründet sie damit, dass die Bewohner der Stadt aktiv eine „Niederlassungserlaubnis“ beantragen und bestimmte „ethical codes of the city“ wie „common life“ und „neighborliness“ einhalten mussten (S.16). Dieses Konzept einer *real* existierenden Gemeinschaft steht aber im Widerspruch zu ihren vorherigen Grundannahmen, wonach die jeweiligen *communities* in erster Linie unter sich bleiben wollten.

Auch das Konzept des „civic consciousness“ ist schwer zu fassen – wie Greble selbst einräumt –, sie untermauert es mit den Beispielen, dass Sarajevos religiöse und politische „officials“ mehr als Tausend Juden halfen, zum Islam oder Katholizismus zu konvertieren, dass „city’s intellectual fathers“ muslimische Roma als Arier ausgaben, und dass zahlreiche Serben auch während des Krieges im öffentlichen Leben der Stadt präsent blieben (S.17). Auch wenn Greble bei der Frage nach Identität und Gemeinschaft hauptsächlich entlang der religiösen Linien forschte, räumt sie ein, dass der Nationalismus auch in Sarajevo eine Rolle spielte (S.18-21), aber anders als in anderen Städten und Regionen Europas bestimmte in Sarajevo die Konfession, nicht die Nation, die ethischen Codes, nach denen politische Entscheidungen getroffen und die jeweiligen Identitäten geformt wurden (S.24).

Nach einer umfangreichen und kompakten Einleitung, in der Greble einige ihrer Ergebnisse bereits vorstellt, und wo sich für den Leser auch einige Fragen und Unklarheiten ergeben, folgt das erste Kapitel. In „Portraits of a city on the eve of the war“ (S.29-53) liefert Greble anhand von vier Vertretern der religiösen Gemeinschaften einen sehr guten Einblick in die Lage und Verfasstheit der *communities* am Vorabend des Zweiten Weltkrieges. Es wird deutlich, mit welchen inneren Konflikten und Zerrüttungen die jeweiligen Gemeinschaften zu kämpfen hatten, wie getrennt sie von der jeweils anderen religiösen *community* waren und welche Vorurteile und Ängste herrschten (S.39-41).

Im Kapitel 2 „Autonomy compromised“ (S.54-87) schildert Greble eindrucksvoll die Machtübernahme der kroatisch-faschistischen Ustaša, die chaotischen Zustände, die Entfernung der Juden und Serben aus der Öffentlichkeit, und sie verweist auf die grundsätzliche Skepsis, die die „Sarajevans“ gegenüber den neuen Machthabern empfanden. Während Greble die Verweigerung einiger Muslime gegenüber dem neuen System eindrucksvoll schildert (zum Beispiel S.89-81), damit also auf eine Art des Widerstandes eingeht, wird nicht klar, welche Rolle die lokale Bevölkerung bei der Verhaftung und Deportation von Sarajevos Serben und Juden in den ersten Monaten des Unabhängigen Staates Kroatien (USK) spielte (S.70f.). Dagegen zeigt Greble sehr gut auf, wie es innerhalb der muslimischen Gemeinschaft opportunistische Bestrebungen gab, das Ustaša-Regime für eine verstärkte Islamisierung der muslimischen *community* zu nutzen (S.77f.).

Kapitel 3 „Conversion and Complicity“ (S.88–118) behandelt das Verhältnis zwischen Religion, Rasse und Nation. Bis 1941 bestimmte die Kategorie „Religion“ die Zugehörigkeit zu einer *community*. Während die katholische *community* die Religion zugunsten der Nation aufgab (S.96), blieb sie für die Muslime – so Grebles Behauptung – das vorherrschende Kriterium (S.97). Es mutet äußerst widersprüchlich an, wenn sie behauptet, dass in Fragen der Diskriminierung, Verhaftung und Deportationen von Juden und Serben die „Sarajevo leaders“ die „city’s ethical code of neighborliness“ bewahrten, (S.102) während sie einige Seiten später schildert, wie die Nachbarn serbisches und jüdisches Vermögen bereitwillig übernahmen (S.105f.). Während die „Sarajevo leaders“ angeblich an den Fortbestand des „civic community spirit“ glaubten (S.117), kamen einige Muslime und Katholiken zum Schluss, dass Juden ein notwendiges Opfer für die Teilnahme an der neuen Ordnung waren (S.118). Grebles Auffassungen von „community spirit“ und von „codes of neighborliness“ (S.117) sind in diesem Zusammenhang problematisch. Auch bleibt die Frage ungeklärt, welche Konsequenzen die völlige Zerstörung der jüdischen Gemeinschaft für das „multicultural idyll“ Sarajevo tatsächlich hatte.

Im Kapitel 4 „Between identities“ (119–147) schildert Greble die Herausforderungen, die das Ustaša-Regime für die Muslime Sarajevos, für die Organisation und Leitung der Stadt sowie für die Versorgung Zehntausender Flüchtlinge darstellte. Gerade der letzte Punkt bedeutete einen tiefen Einschnitt in das Selbstverständnis der *communities* (S.120).

Kapitel 5 „Dilemmas of the New European Order“ (S.149–178) behandelt die Möglichkeiten des bewaffneten Widerstandes in der Stadt. Während Sarajevo im Nachkriegs-Jugoslawien zum Mythos des Befreiungskrieges wurde, zeigt Greble, dass es die Partisanen nicht sonderlich leicht hatten, in der Stadt Mitkämpfer zu finden (S.150f.), da ihre politischen und sozialen Vorstellungen in Opposition zu religiösen, kulturellen und sozialen Normen der Stadt standen (S.156). Auch die serbischen Četnik-Verbände konnten kaum Anhänger in Sarajevo rekrutieren (S.152). In einer besonderen Lage fanden sich jedoch die Muslime wieder. Für die muslimischen Gruppen, deren Zersplitterung Greble in diesem Kapitel wieder sehr eindrucksvoll herausgearbeitet hat, stellte sich die Frage, wie es mit ihnen in Zukunft weiter gehen sollte. Allmählich kehrte Distanz zum USK ein, der Wunsch nach mehr Autonomie und Unabhängigkeit regte sich, so dass einige muslimische Gruppen in Anbiederung an Hitler auch vor einem offenen Antisemitismus nicht zurückwichen (S.158–164). Kollaboration mit den deutschen Besatzern erschien ihnen als eine vielsprechende Möglichkeit, die eigene Machtstellung innerhalb der Stadt auszubauen. Ob dies tatsächlich mit der von Greble herangezogenen Begründung der „city pride“ oder des „cosmopolitan elitism“ der Sarajevoer Muslime erklärt werden kann (S.165), ist fraglich. Als Ergebnis dieser Anbiederung wurde jedenfalls die bald 20.000 Mann starke Waffen-SS Division Handžar im März 1943 gegründet (S.168, 170).

In den letzten beiden Kapiteln „An uprising in the making“ (S.179–207) und „The final months“ (S.208–240) schildert Greble präzise und eindrucklich die Auflösung des USK-Regimes in Sarajevo. Die Muslime verlangten nach mehr Autonomie, der USK reagierte darauf mit offener Muslimfeindschaft (S.193–195). Die *communities* rangen ums Überleben (S.206). Im Oktober 1944 setzte in Sarajevo die zerstörerischste Zeit ein (S.210). Infolge der Auflösung jeglicher staatlicher Strukturen bemühten sich vor allem die *communities*, Funktionen wie Schulbildung und Flüchtlingsversorgung aufrechtzuerhalten (S.216f.).

Nachdem im April 1945 die Partisanen die Stadt übernommen hatten, gingen sie daran, in Sarajevo eine neue Identität des Multikulturalismus zu installieren (S.238).

Greble fasst ihre Ergebnisse im letzten mit „The sympathetic city“ überschriebenen Kapitel zusammen. Eine ihrer wichtigsten Erkenntnisse lautet, dass die Lokalstrukturen der Gemeinden stärker als die politischen Ideologien waren (S.242). Die „konfessionelle Identität“ habe den Krieg überlebt (S.244), weil Sarajevo eine starke religiöse Kultur und einen kosmopolitischen Charakter hatte (S.250).

Emily Grebles Studie liefert einen hervorragenden Einblick in die Geschichte Sarajevos für die Zeit 1941 bis 1945. Es bleibt allerdings zu bemängeln, dass es der Autorin trotz ihrer umfangreichen und gründlichen Recherche nicht gelungen ist, eine klare Position einzunehmen. Sie dekonstruiert den Mythos von dem friedlichen, toleranten und multikulturellen Sarajevo nicht, obwohl sie selbst eindrucksvoll nachgewiesen hat, dass es den jeweiligen *communities* – insbesondere der muslimischen und katholischen – in erster Linie doch darum gegangen sei, die eigene Machtstellung zu erhalten. Es trieb sie nicht die Sorge um den Charakter der Stadt und um den Erhalt der jeweils anderen Gemeinschaft an, sondern schlichtweg der Eifer, die eigene religiöse Gemeinschaft und mit ihr die eigene Tradition und Autonomie zu erhalten.

Problematisch ist ferner der Umstand, dass Greble die verantwortlichen und handelnden Akteure weitgehend außen vor lässt. Vereinzelt Personen und ihr Wirken werden zwar erwähnt, aber es überwiegen Termini wie „Sarajevo leaders“, „city leaders“, „local authorities“. Wer sich letztlich hinter diesen Begriffen verbarg, bleibt ungeklärt.

Etwas befremdlich, obwohl intuitiv nachvollziehbar, ist die Betonung der Emotionen. Wenn Greble vom „spirit“, von der „civic consciousness“ und schließlich von der „sympathetic city“ spricht, stehen eindeutig Gefühle oder etwas Gefühltes im Vordergrund. Diese Kategorien und Einordnungen bringen einige Schwierigkeiten mit sich, da eine Stadt weder fühlen kann, noch selbst einen Geist besitzt. Es sind ihre Einwohner, die Akteure, die etwas fühlen und die den Geist der Stadt prägen könnten.

Trotz einiger ungeklärter Fragen und unklarer Standpunkte ist Grebles Lokalstudie ein sehr wichtiger Beitrag zum Verständnis des multikulturellen Sarajevo. Mit ihrem Fokus auf die muslimische Gemeinschaft, der möglicherweise gar nicht beabsichtigt war, da er nicht explizit erläutert wurde, liefert Greble zudem wichtige Erkenntnisse zur Geschichte der Muslime nicht nur in Jugoslawien, sondern auch in Europa insgesamt.